

Herbert Hörz

Zivilisation und Kultur

Bemerkungen zum Vortrag von Stefan Bollinger

Im Mittelpunkt der Betrachtungen von Stefan Bollinger steht der „Richta-Report“ zum Thema „Zivilisation am Scheideweg“. Damit sind drei Aspekte verbunden. Erstens geht es um die Einordnung der Überlegungen von Radovan Richta und seiner Forschungsgruppe in die Auseinandersetzungen der damaligen Zeit, wobei seine persönliche Entwicklung sicher eine Rolle spielt. Zweitens sind die theoretischen Grundlagen zu prüfen, die damals entwickelt wurden und die für die gegenwärtige Analyse von Bedeutung sein könnten. Drittens ist die Diskussion um die Zivilisationskrise weiter zu führen. Ich möchte dazu einige ergänzende Bemerkungen machen.

Zum ersten Aspekt verweise ich auf eine Diskussion, an der ich mit Radovan Richta und anderen teilnahm, die zeigt, wie different Auffassungen von Marxisten zur theoretischen Bewältigung der durch die revolutionären Veränderungen in Gesellschaft und Wissenschaft entstandenen Herausforderungen waren. Thema war das Verhältnis von Wissenschaft und Philosophie, die Verantwortung der Wissenschaftler bei der Be- und Verwertung ihrer Erkenntnisse und damit ein zentraler Punkt der Diskussion um Zivilisation, die an die wissenschaftlich-technische Entwicklung gebunden ist. Beim zweiten Aspekt geht es mir um die inhaltlichen Diskussionen zur wissenschaftlich-technischen Revolution, die in der DDR und den anderen sozialistischen Ländern sehr kontrovers geführt wurden. Drittens wirft der zentrale Begriff des „Richta-Reports“, die Zivilisation, eine Reihe weitergehender Fragen auf, auf die kurz eingegangen werden soll, wobei mich vor allem das Verhältnis von Zivilisation und Kultur interessiert.

Dabei scheint mir das Fokussieren auf die Zivilisation, wie es auch im „Richta-Report“ geschieht, einseitig zu sein. Zivilisation ist mit der Universalisierung von Ergebnissen der wissenschaftlich-technischen Revolution verbunden, die überall auf der Welt mehr oder weniger schnell durch Entwicklung, Produktion und Konsumtion verbreitet, jedoch durch die soziokul-

turellen Identitäten verschieden aufgenommen werden. Im Selbstlauf führt die wissenschaftlich-technische Entwicklung zu Effektivitätssteigerungen, da mit einem Minimum an personellem, stofflichem und energetischem Aufwand ein Maximum an Nutzen erreicht werden soll. Menschen spielen dabei keine Rolle. Es geht also sowohl um die kulturell geprägte als auch um die human zu gestaltende wissenschaftlich-technische Entwicklung. In den oft europazentrierten Überlegungen spielten kulturelle Unterschiede auch in den europäischen sozialistischen Ländern eine geringe Rolle. Zur Nutzung der möglichen Effektivitätssteigerung durch Wissenschaft und Technik für Humanitätserweiterung gab es die Selbstlauftheorie, nach der im Sozialismus automatisch Humanität triumphiere, die Theorie der Übernahme kapitalistischer Effektivitätskriterien mit Markt und Gewinn unter staatlicher sozialistischer Kontrolle mit Sozialprogrammen und die, auch von mir favorisierte Forderung, neue Effektivitätskriterien zu entwickeln, da die wissenschaftlich-technische Entwicklung Produktions-, Konsumtions- und Kreativitätsvorteile bringen konnte. Gerade dort lagen die theoretischen Mängel, die m.E. mit dem "Richta-Report" auch nicht überwunden wurden. In ihm ging es um die Erkenntnis, dass uns die Herausforderungen der gesellschaftlichen und wissenschaftlich-technischen Veränderungen zwingen, neu zu denken und zu handeln, dass also die Zivilisation am Scheideweg steht. Das war eine wesentliche Etappe des theoretischen Denkens, die sich in der DDR seit Mitte der sechziger Jahre vollzog. Es wäre jedoch wichtig gewesen, das Verhältnis von Effektivität und Humanität zu konkretisieren, um die für die politischen und wirtschaftlichen Entscheidungen wichtigen Grundlagen besser auszuloten. Alternativen zur Staatsdiktatur des Frühsozialismus wurden gesucht, doch die mögliche flexible Reaktion des Sozialismus auf die wissenschaftlich-technische Revolution nicht ausreichend durchdacht. Es wäre noch weiter zu untersuchen, wie nach und nach die Chance in den europäischen sozialistischen Ländern vertan wurde, Effektivitätsmechanismen für sozialistische Produktionsverhältnisse zu finden und zu erproben, die den qualitativ neuen Produktivkräften entsprachen, Humankriterien anzuwenden und den Systemwettbewerb zwar auch um Effektivität, doch vor allem um Humanität zu führen.

Meine Bemerkungen dazu zeigen, wie different die Meinungen zu vielen Problemen waren. Damit wende ich mich gegen diejenigen, die interessante und schöpferische Diskussionen unter Marxisten in den sozialistischen Ländern nun oft mit der ignoranten diffamierenden Feststellung abqualifizieren, es bleibe nur die Asche des Marxismus, doch auch gegen die, die meinen, wir

wären theoretisch weiter gewesen, als es wirklich der Fall war. Theoretiker sind stets ihrer Zeit verhaftet, und es ist nicht leicht, die Ideen herauszufinden, die weit über diese Zeit hinausweisen.

Erstens: Bei der erwähnten Diskussion handelt sich um das internationale Symposium zum Thema „Der dialektische Materialismus und die moderne Wissenschaft“ zum 70. Jahrestag des Erscheinens von Lenins „Materialismus und Empirio-kritizismus“, das am 14./15.3.1978 in Liblice (Tschechoslowakei) stattfand und von der Redaktion der Zeitschrift „Probleme des Friedens und des Sozialismus“ unter Federführung von I.T. Frolow, der in der Redaktion in Prag arbeitete, in Absprache mit P.N. Fedossejew, dem Vizepräsidenten der sowjetischen Akademie, durchgeführt wurde. Es waren Vertreter von Wissenschaftsakademien der sozialistischen Länder und Wissenschaftler aus kapitalistischen Ländern eingeladen. R.Richta nahm als Direktor des Instituts für Philosophie und Soziologie der Tschechoslowakischen Akademie teil, während Helmut Böhme und ich die Akademie der Wissenschaften der DDR vertraten. Richta sprach über „Die marxistisch-leninistische Dialektik und die Probleme der Methodologie der Wissenschaften“. Er verlangte, mit Hinweis auf Prozesse der sozialistischen und wissenschaftlich-technischen Revolution, prinzipielle Veränderungen der theoretisch-methodologischen Struktur der Wissenschaft, da nun die kontemplative wahrheitssuchende Wissenschaft nicht mehr ausreiche, sondern die Gestaltung der Natur in den Mittelpunkt rücke. Nur die materialistische Dialektik biete die Möglichkeit „das reale Subjekt-Objekt-Verhältnis in der modernen Wissenschaft und Praxis rational zu begreifen und praktisch zu berücksichtigen.“ (Der dialektische Materialismus und die moderne Wissenschaft 1978, 926) Er kritisierte die, die mit Thomas S. Kuhn als Subjekt der Erkenntnis die wissenschaftliche Gemeinschaft nehmen und setzte dagegen, dass das Subjekt der Wissenschaft als allgemeine Arbeit die Gesellschaft insgesamt mit ihren konkreten sozialen und Klasseninteressen ist. Ein neuer Wissenschaftstyp sei erforderlich. „Und nur die materialistische Dialektik ist imstande, theoretisch-methodologische Grundlage für die Herausbildung dieses Wissenschaftstyps zu werden. Nur eine auf dieser philosophisch-weltanschaulichen Basis beruhende Wissenschaft ermöglicht es, die Erkenntnis der Welt mit ihrer Umgestaltung und beide Prozesse wiederum mit der Entwicklung der Gesellschaft und des Menschen zu vereinigen.“ (Der dialektische Materialismus und die moderne Wissenschaft 1978, 927) In den Diskussionen mit Richta bemerkte ich, dass er stets den Zusammenhang zwischen beiden revolutionären Veränderungen sah, doch sie nicht genügend in ihrer Eigenständigkeit analysierte, um ihre

destruktiven Wirkungen auf die bestehenden gesellschaftlichen Strukturen zu bedenken.

In meiner Diskussionsbemerkung versuchte ich die Überschätzung der materialistischen Dialektik zu relativieren, indem ich auf die notwendige Präzisierung allgemeiner dialektischer Prinzipien verwies und die Möglichkeit einer allgemeinen Methodologie erörterte, für die die Systemtheorie von Bedeutung sein könnte. Richta unterschied dazu zwei Seiten. Zum einen sei die Frage nach den möglichen und notwendigen Einzelmethodologien kompliziert und wenig ausgearbeitet, weshalb sie nicht sofort beantwortet werden könne. Zum anderen schließe die Dialektik die einzelnen Methoden ein, die jedoch begrenzt seien. Die Antwort konnte mich deshalb nicht befriedigen, da meine Forschungsgruppe sich intensiv mit methodologischen Fragen befasste und wir mit der Hypothese arbeiteten, dass sich alle Methoden in ein System einordnen ließen, das aus den Eckpunkten der mathematisch-logischen, der experimentellen und der historischen Methode bestand. Die Modellmethode stand dabei im Mittelpunkt. Dialektik war für uns Methodenkritik und Heuristik, doch keineswegs schon soweit ausgearbeitet, dass sie den von Richta erhobenen Ansprüchen genügen konnte. In der Frage nach der Methodologie wurde er m.E. zu wenig konkret. Das Lob der Dialektik zu singen, war zu wenig. Proklamationen von der bedeutenden Rolle der Dialektik halfen nicht weiter, wenn sie nicht durch Studien zu den wirklichen dialektischen Prozessen untersetzt waren. In Debatten mit Naturwissenschaftlern hatten wir in unserer Forschungsgruppe gelernt, oft auf den Zierat dialektischer Worte zu verzichten, um das dialektische Herangehen zu praktizieren. Wir analysierten in unseren Publikationen die Dialektik in den naturwissenschaftlichen Erkenntnissen (Hörz, Röseberg 1981) und untersuchten in einer dialektischen Theorie der Wissenschaftsentwicklung die Aufeinanderfolge von Wissenschaftstypen, darunter den der wissenschaftlich-technischen Revolution. (Hörz 1988) Die Studie unserer Gruppe zu „Dialektik der Natur und der Naturerkenntnis“ war 1989 fertig, lag im Akademie-Verlag in den Fahnen vor und war von uns schon korrigiert. Sie fiel dann dem allgemeinen, von der neuen Obrigkeit geförderten, Büchersterben zum Opfer.

Eine weitere Kontroverse bezog sich auf das Erkenntnissubjekt. Richta wandte sich sowohl gegen eine Unter- als auch gegen eine Überschätzung der Wissenschaftlergemeinschaft. Ihr wachsendes Selbstbewusstsein sei für eine den Erfordernissen angemessene Leitung der Wissenschaft wichtig, da sie die eigene Tätigkeit und die Nutzung der Ergebnisse unter Kontrolle stellen wolle. Doch stoße der Versuch, mit internen Mitteln die gefährlichen Seiten der

Wissenschaft zu korrigieren, auf den Widerstand der kapitalistischen Gesellschaft, die so ihr Primat vor der Gemeinschaft beweise. Dagegen wurde gehalten, dass man die Rolle der Wissenschaftlerpersönlichkeit nicht unterschätzen dürfe. Diese Diskussion setzte sich dann zu meinem Vortrag fort, der sich mit Wahrheit und Wert wissenschaftlicher Erkenntnisse befasste und den Wert der Wahrheit in den Kontext mit anderen Werten stellte, da alleinige Wahrheitsuche antihumane Experimente rechtfertige. Die Wahrheit der Werte ist mit der Regulierung individuellen Verhaltens verbunden.

In den Auseinandersetzungen zeigte sich ein gewachsenes Problembewusstsein über die durch die wissenschaftlich-technische Revolution entstandenen Herausforderungen für die Produktion und Konsumtion von Wissen, für die Be- und Verwertung der Erkenntnisse, für die Leitung und Kontrolle der Wissenschaft. Wenn Richta betonte, das Subjekt der Erkenntnis sei nicht die Gemeinschaft der Wissenschaftler, sondern die Gesellschaft, dann konnte das auch Auswirkungen auf das Verständnis der Verantwortung von Wissenschaftlern haben. Die Proteste von Wissenschaftlern in kapitalistischen Ländern gegen Massenvernichtungswaffen, Kriege, antihumane Experimente waren für die Öffentlichkeit mobilisierend. Warum Richta ihnen so wenig Bedeutung beimaß, ist mir nicht klar.

Zweitens: Der Philosophie-Kongress in der DDR von 1965 hatte sich intensiv mit den Problemen der wissenschaftlich-technischen Revolution befasst. Zu seiner Auswertung fuhr ich noch im gleichen Jahr auf Einladung der ungarischen Gesellschaft zur Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse nach Ungarn, um dort mit Vorträgen und Diskussionen zu den weltanschaulichen Auseinandersetzungen um die wissenschaftlich-technische Revolution Stellung zu nehmen. Interessant war die Reaktion einiger Kollegen darauf. Sie meinten, das sei interessant, könne sie jedoch nicht betreffen, da Ungarn ein technisch rückständiges Land sei, in dem man sich mit solchen Problemen nicht beschäftigen müsse. Meine Argumente, die wissenschaftlich-technische Entwicklung würde um kein Land einen Bogen machen und wir müssten uns darauf vorbereiten, stießen nur bei einigen auf Gehör, andere meinten, sie ignorieren zu können. Wenn man bedenkt, dass es die geistige Elite sein soll, die Visionen für die Zukunft entwickelt, dann war davon dort nicht die Rede.

Doch auch die Diskussionen in der DDR führten zu unterschiedlichen Standpunkten. So wiesen manche die Überlegung zurück, wir befänden uns im Zeitalter der wissenschaftlich-technischen Revolution und hoben dafür die Epochenbestimmung vom Übergang des Kapitalismus zum Sozialismus hervor. Beides gehörte jedoch zusammen. Nach der programmatischen These,

dass es darauf ankomme, die Ergebnisse der wissenschaftlich-technischen Revolution mit den Vorzügen des Sozialismus zu vereinen, die ich unterstützte, jedoch auf die Nachteile der Vorzüge aufmerksam machte, kamen Überlegungen auf, die einen sozialistischen Typ der wissenschaftlich-technischen Revolution dem kapitalistischen entgegenstellten. Den allgemeinen, durch die wissenschaftlich-technische Entwicklung bestimmten Prozess der Zivilisation wollten manche Theoretiker in sozial determinierte Prozesse aufspalten. Einerseits wäre das in der Konsequenz eine Verfestigung der These gewesen, wir müssten mit technischer Rückständigkeit weiter leben, nur unsere eigenen Formen dafür finden, oder andererseits war auch die überhebliche Behauptung darin angelegt: Wir entwickeln unsere eigene Wissenschaft und Technik, unabhängig vom Weltstand.

1974 befasste sich der Philosophiekongress mit dem Thema „Objektive Gesetzmäßigkeit und bewußtes Handeln“. Im Bericht in der Zeitung „Humboldt-Universität“ darüber stellen A. Griese, G. Stiehler und H.-C. Rauh mit dem Hinweis auf die 13. ZK-Tagung fest, dass der Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus ein historischer Vorgang sei, der in objektiven Gesetzen wurzele, der durch revolutionäres Handeln entfaltet werde. Das sei ein dialektisch widersprüchlicher Sachverhalt, um dessen theoretische Aufhellung der Kongress bemüht gewesen sei. Dabei wird auf das Referat von L. Striebing verwiesen, der die Unterscheidung von zwei Typen der wissenschaftlich-technischen Revolution, eines kapitalistischen und eines sozialistischen forderte, was ich für Unsinn hielt. Ich polemisierte mit guten Argumenten dagegen, vor allem mit dem, dass sich die wissenschaftlich-technische Revolution in allen Gesellschaftsordnungen vollziehe und die flexible Reaktion darauf für die Stabilität und Entwicklung dieser Ordnungen entscheidend sei. Im Bericht wurde dann ein Argument hervorgehoben, um es sofort zu kritisieren. Es heißt zu Striebings Differenzierung und ihrer Kritik: „In der Diskussion wurde von verschiedenen Rednern eine solche Unterscheidung allerdings abgelehnt, z.B. von Prof. Dr. Hörz, der sich vor allem darauf berief, dass im Kapitalismus die materiell-technische Basis des Kommunismus entstehe (was allerdings nicht exakt ist, da die materiell-technische Basis wesentlich von diesem selbst geschaffen wird).“ (Stiehler u.a. 1974/75) Während für mich die materiell-technische Basis gesellschaftlicher Entwicklungen erst die Grundlage für die Herausbildung neuer Produktionsverhältnisse bildet, betonten meine Kritiker in ihrem Artikel, dass die zukünftige klassenlose Gesellschaft ihre materiell-technische Basis selbst schaffen werde. Das war unhistorisch und undialektisch gedacht. Offensichtlich ist jetzt,

dass es eben keinen besonderen sozialistischen Typ der wissenschaftlich-technischen Revolution gab. Es galt auf die wissenschaftlich-technische Revolution im Sozialismus zu reagieren und die Gesellschaft darauf einzustellen. Das Problem konnte theoretisch nur gelöst werden, wenn man die wissenschaftlich-technische Revolution in ihrer allgemeinen Richtung als Revolution der Werk- und Denkzeuge analysierte. Das geschah ungenügend. Hemmnisse dafür wurden m.E. dann philosophisch-theoretisch aufgebaut, wenn man meinte, den Sozialismus aus der internationalen Entwicklung herausnehmen zu können, was mit der Differenzierung der Typen geschah. Danach brauchte man den internationalen Stand von Wissenschaft und Technik nicht mehr so genau zu beachten, was jedoch für den Sozialismus gerade wichtig gewesen wäre.

Hemmend wirkte sich auch die Illusion aus, dass die wissenschaftlich-technische Entwicklung in ihren revolutionären Aspekten, der Roboterisierung der Produktion, der Computerisierung des Lebens und der Entwicklung der Menschen zu Artefakten durch die Ergebnisse der Biotechnologie, und in ihren evolutionären Zügen, der Durchsetzung einer qualitativ neuen Arbeits- und Lebensweise, der möglichen ökologischen Schwierigkeiten usw. sozialistisch gemeistert würde. Der Sozialismus löse alle die Probleme, die der Kapitalismus mit der wissenschaftlich-technischen Entwicklung in ihren antihumanen Auswirkungen habe. Das war richtig dann, wenn der Sozialismus mit neuen gesellschaftlichen Strukturen flexibel auf die Herausforderungen reagiert hätte, was nicht geschah. Die Alternative war zugespitzt: Entweder Sozialismus oder Zivilisationskrise, wobei das Ende der Zivilisation das Ende der Menschheit sei, weshalb auch von Barbarei oder Untergang gesprochen wurde. Dabei bauten manche auch Potemkinsche Dörfer über den erreichten Stand auf, die zwar in eine Welt der schönen Bilder passten, doch der Wirklichkeit nicht angemessen waren. In dieser Richtung der zugespitzten Alternative wäre auch der „Richta-Report“ noch einmal zu analysieren.

Wer über diese Alternative hinaus ging und die Produktivkräfte, ihre Auswirkungen auf die gesellschaftlichen Strukturen, in die Analyse einbezog, war sich oft der Tragweite der qualitativen Veränderungen nicht bewusst. In einer Diskussion um die „künstliche Intelligenz“ wurde uns mitgeteilt, Günter Mittag hätte sich dagegen gewandt, öffentlich diesen Ausdruck zu benutzen. Die Argumente dazu wurden uns nie ganz klar. Doch scheint eine Unterschätzung dieser Entwicklung dem Hinweis zu Grunde zu liegen. Zugleich wurden wir von anderen Funktionären dafür gelobt, dass wir in einer Studie

gerade diese Probleme ausführlich behandelt hatten. Die wissenschaftlich-technische Entwicklung war als Weg zu einer qualitativ veränderten Produktions- und Lebensweise zu verstehen, die mit den bisherigen theoretischen Schemata nicht zu erfassen waren. Es hätte neuer Visionen bedurft, die ich mit meiner Analyse vom vorhandenen Utopiedefizit forderte. Mir scheinen sie auch in den Überlegungen der Gruppe um Richta ungenügend entwickelt zu sein, geschuldet dem damaligen Hauptstrom des Denkens in überholten Basis-Überbau-Konstruktionen, die wichtig sind, doch die Herausbildung globaler Probleme, von Interessen der gesamten Menschheit, die Umwälzung der gesamten Lebensweise der Menschen, nicht erfassten. So entstanden theoretische Hemmnisse für die Bewältigung neuer Herausforderungen mit praktischen Auswirkungen.

Drittens: Mir geht es um das Verhältnis von Kultur und Zivilisation, das in vielen Debatten kaum beachtet wird, doch auf die eigentlichen Probleme verweist, wenn wir heute die Frage des „Richta-Reports“ stellen, ob sich die Zivilisation weiter am Scheideweg befindet. 1993 schrieb ich über die vier Krisen, die unsere Überlegungen zur Zukunftsgestaltung bestimmen: (1) Es existiert eine Zivilisationskrise mit Gefahren für die Existenz der Menschheit, deren Kern die sittliche Krise ist, die den humanen Einsatz vorhandener Mittel zur Problemlösung fraglich erscheinen lässt. (2) Durch unbeschränkte Ausbeutung der natürlichen Ressourcen im unbegrenzten Streben nach Wachstum der Produktion und Konsumtion entstand eine Herrschaftskrise der Menschen, die sich auch in der antiökologischen Industrialisierung als Grundlage ökologischer Katastrophen und damit der Vernichtung natürlicher Existenzbedingungen der Menschen ausdrückt. (3) Erklärungen der Umbruchsituation sind erforderlich, aber als Wissen, das freies Handeln orientieren kann, kaum vorhanden. Diese Theoriekrise umfasst das lokale, quantitative, antihumane Denken von Spezialexperten mit engem Fachhorizont, dem ein globaler Evolutionismus mit neuem Erklärungspotential entgegensteht, der erst im Entstehen begriffen ist. (4) Die Computerkultur hat eine Sinnkrise menschlicher Entscheidungen ausgelöst, die tiefer in der Dominanz eines einseitigen Scientismus angelegt ist, der Menschliches auf rationale Problemlösungen allein reduziert. Mit diesen Krisen leben wir weiter. Zur Zivilisationskrise, Kernpunkt unserer Debatte um den „Richta-Report“, meinte ich: „Die Zivilisationskrise ist durch den Widerspruch zwischen den neuen Effektivitätsmitteln, die die wissenschaftlich-technische Revolution mit künstlicher Intelligenz, flexibler Automatisierung, Biotechnologien u. a. bereitstellt und den teilweise antihumanen Zielen beim Einsatz dieser Mittel gekennzeichnet. Warum die-

nen modernste Technologien vor allem zur Entwicklung von Waffen? Warum überwiegt oft der wirtschaftliche Gewinn die Sicherung der sozialen Verträglichkeit bei der Einführung neuer Technologien? Wie kommt es, dass trotz neuer effektiver Produktionsmittel Arbeitslosigkeit und sozialer Abstieg entstehen? Die Menschheit als Handlungssubjekt, das sich für Entwicklung statt Untergang einsetzt, zeigt noch ungenügende sittliche Reife, weil sie produktive Kräfte zu Destruktivkräften verkommen läßt. Diese werden von machtbesessenen und profitgierigen herrschenden Gruppen genutzt, um Strafaktionen zu inszenieren, Menschen und kulturelle Werte zu vernichten und die eigenen Bedürfnisse im Gegensatz zu anderen menschlichen Interessen zu befriedigen. Das ist das Wesen dieser Krise.“ (Hörz 1993, 266f.) Diese Krise hat sich inzwischen weiter verschärft.

Ihre Analyse erfordert die Differenzierung von Zivilisation und Kultur. In der Entwicklung der Menschheit haben sich verschiedene Kulturkreise herausgebildet, die sich durch ihre Traditionen, Sitten und Gebräuche, ihr Wertesystem, ihre Sprache und Kunst und oft durch ihre Religion unterscheiden. Nun bringt die Globalisierung durch politische, wirtschaftliche und kulturelle Kontakte die Kulturbereiche einander näher. Bleibt man beim Kampf der Kulturen stehen und fordert Toleranz gegenüber allen Kulturen, ignoriert und bremst man die Herausbildung interkultureller Werte und damit die Ansätze zu einer für die weitere Existenz der Menschheit wichtigen Weltkultur, die sich der Erhaltung und Gestaltung einer menschenwürdigen natürlichen und sozialen Umwelt verpflichtet fühlt. Das hebt Unterschiede zwischen sozio-kulturellen Identitäten nicht auf, fordert jedoch gemeinsame Anstrengungen zum Erhalt der natürlichen Lebensbedingungen der Menschen, das Verbot aller Mittel zur Vernichtung der menschlichen Gattung und die kulturell differenzierte Erhöhung der Lebensqualität mit Hilfe der wissenschaftlich-technischen Entwicklungen.

Zivilisation orientiert auf wissenschaftlich-technischen Fortschritt, Kultur auf Freiheitsgewinn der Individuen, auf die Erhaltung von Lebensformen, von Sprache, Kunst, Ritualen und moralischen Haltungen, die den Glücksanspruch der Individuen einer ethnischen Einheit bestimmen. Die Universalität des wissenschaftlich-technischen Fortschritts steht im Widerspruch zur Pluralität sozio-kultureller Identitäten. Deshalb hat Wissenschaft nicht nur zur effektiven Produktion materieller Güter, zu neuen Erkenntnissen und ihrer Vermittlung in der Bildung beizutragen, sondern auch zur Humanisierung von Strukturen sozialer Systeme. So geht es um Strategien zur Gestaltung der Zukunft mit neuen Technologien ohne kulturellen Identitätsverlust. (Hörz 2001)

Das gegenwärtige Grundproblem ist, ob sich die Menschheit von einer Katastrophen- zu einer Verantwortungsgemeinschaft über die UNO formiert und Elemente einer Weltkultur fördert, die eine durch wissenschaftlich-technische Entwicklung bestimmte Weltzivilisation ergänzen kann. Eine Weltkultur zeichnet sich durch wenige Konsenspunkte aus: die Erhaltung der menschlichen Gattung und ihrer natürlichen Lebensbedingungen, die friedliche Lösung von Konflikten, das Streben nach Freiheitsgewinn aller Glieder einer soziokulturellen Identität, gemessen an Humankriterien, wie sinnvolle Beschäftigung, persönlichkeitsfördernde Kommunikation, Befriedigung materieller und kultureller Grundbedürfnisse, Förderung individueller Fähigkeiten und Integration sozial Schwacher und Behinderter. Beachtet man die kulturellen Differenzen, dann toleriert die angestrebte Weltkultur als Ideal die kulturelle Vielfalt nicht nur, sondern schafft dafür Entwicklungsbedingungen.

Die Menschheit steht also immer noch am Scheideweg. Nur haben sich die Probleme vervielfacht, seitdem der „Richta-Report“ geschrieben wurde. Die Korrektive der Machtpolitik durch die vorher vorhandenen beiden Blöcke fehlen. Es gehört zur Verantwortung der Wissenschaftler, auf die Krisenerscheinungen hinzuweisen, ihre Ursachen und Effekte zu erfassen und Auswege zu zeigen. Ob sie gegangen werden, hängt jedoch nicht von ihnen allein ab. Da gilt das, was Richta betonte, die Verantwortung der Gesellschaft für eine humane Zukunft.

Literatur

- Der dialektische Materialismus und die moderne Wissenschaft. Materialien eines Symposiums. In: Probleme des Friedens und des Sozialismus, Nr. 7 (239), 21. Jg. (1978), S. 918–946
- Hörz, Herbert, Röseberg, Ulrich (Hrsg.) (1981), Materialistische Dialektik in der physikalischen und biologischen Erkenntnis, Berlin, Akademie-Verlag
- Hörz, Herbert (1988), Wissenschaft als Prozeß. Grundlagen einer dialektischen Theorie der Wissenschaftsentwicklung, Berlin, Akademie-Verlag
- Hörz, Herbert (1993), Selbstorganisation sozialer Systeme. Ein Verhaltensmodell zum Freiheitsgewinn, Münster, LIT-Verlag
- Hörz, Herbert (2001), Technologien zwischen Effektivität und Humanität. In: G. Banse, E.-O. Reher (Hrsg.): Allgemeine Technologie. Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft. Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät, Berlin, Jg. 2001, Bd. 50, H. 7, S. 47–77
- Stiehler, Gottfried, Rauh, Hans-Christoph, Griese, Anneliese (1974/75), „...es kommt aber darauf an, sie zu verändern!“; in: Humboldt-Universität, Nr. 18 (1974/75), S. 5